

Kirche soll ein Ort für Familien sein

Am zweitletzten Tag des von Papst Franziskus ausgerufenen Jahres der Familie fand in Goldau ein Begegnungstag für Verantwortliche und Mitarbeitende der Urschweizer Pfarreien statt. Das Motto lautete: «Familien tun der Kirche gut – Welche Kirche tut den Familien gut?» Durch den Tag führte Matthias Koller Filliger (Theologe, Erwachsenenbildner, verheiratet und Vater von drei Kindern) von der Fachstelle Partnerschaft-Ehe-Familie des Bistums St. Gallen.

Familien geben Anlass zur Freude. Sie sind vielfältig und bunt (rund 50 Prozent binational), in stetem Wandel und das Verhältnis zwischen den Generationen war noch nie so gut. Fast 71 Prozent der Eltern mit Kindern unter 25 Jahren leben in erster Ehe. Die Familie steht aber auch vor grossen Herausforderungen. Als Sehnsuchtsort läuft sie Gefahr, sich zu überfordern. Denn Nachwuchs bedeutet grosse Investitionen und Erwartungen bei immer weniger Raum für Kinder. Auch die Vereinbarkeit von Beruf und Familie ist ein wichtiges Thema. Offen sprachen Mütter und Väter über ihre Freuden und Sorgen. «Individuelle Möglichkeiten und gesellschaftliche Rahmenbedingungen entscheiden über das Gelingen des Familie-Seins. Pfarrei und Kirche kann beides unterstützen», folgerte Matthias Koller Filliger.

Die Schilderungen von Eltern und Kindern zeigten auf, was Familien in ihrem Alltag brauchen und wo sie Kirche und Pfarrei als hilfreich erleben. Gemäss Matthias Koller Filliger können Kirchen Folgendes bieten: «Familien anerkennen, die Vielfalt kennenlernen, den Blick für Gelingendes und Schwieriges entwickeln und das Engagement von Eltern und Bezugspersonen wertschätzen». Er erinnerte auch daran, dass Scheitern zum Leben gehöre und Vergebung und Versöhnung unabdingbar seien. Zudem



Referent Matthias Koller Filliger im Gespräch mit drei Teilnehmerinnen. Bild: Frieda Suter

müssten kirchliche Orte familienfreundlich gestaltet sein. Gleichzeitig riet Matthias Koller Filliger, Familien nicht zu vereinnahmen.

Die Anforderungen an die Pfarreien sind hoch. Es braucht einen attraktiven Fahrplan, Verbindlichkeit, Demut, Gastfreundschaft und ein starkes Team. Fachwissen, Werkzeuge für die verschiedensten Bereiche und Tipps gibt es aktuell zum Beispiel bei der Fachstelle Partnerschaft-Ehe-Familie im Bistum St. Gallen (www.pef-sg.ch). Anhand von Projekten aus verschiedenen Pfarreien und Seelsorgeräumen zeigte Matthias Koller Filliger, dass es viel Gutes gibt, hinter dem Kirche steht. Er betonte zudem, dass bei allen Bemühungen um die Familie die Partnerschaft die beste Grundlage für gelingende Elternschaft ist.

Die umsichtigen Organisatorinnen des Anlasses erhielten viel Lob für ihren Einsatz. Und die vielfältigen Unterlagen tragen vielleicht schon bald Früchte in den einzelnen Pfarreien.

[Frieda Suter/maf]

Persönlich



Effizienz?

Für die Wirtschaft ist es relevant, effizient zu arbeiten. Aufwand und Ertrag müssen in einem ausgewogenen Verhältnis zueinander stehen. Mit einem geringen Aufwand den grösstmöglichen Gewinn zu erzielen, muss das Ziel jedes Unternehmens sein. Auch in manchen Bereichen des Privatlebens macht es Sinn, effizient zu sein. Denn finanzielle Mittel und Kräfte stehen nur in begrenztem Masse zur Verfügung. Bei Diskussionen über den Erfolg oder Misserfolg von seelsorglicher Tätigkeit werde ich allerdings hellhörig.

Ist es grundsätzlich sinnvoll oder angemessen von Effizienz zu sprechen? Angesichts der Krise, in der sich die Kirche befindet, drängen sich zwar Diskussionen über den Erfolg unseres pastoralen Tuns auf. Doch dort, wo nur Wirtschaftlichkeit im Vordergrund steht, sind Grenzen erreicht. Stellt Jesus solches Denken nicht in Frage? Ich denke da an die Heilung der zehn Aussätzigen. Sie schreien: «Jesus, Meister, hab Erbarmen mit uns! (Lk 17,13). Jesus lässt sich vom Leid aller treffen. Er nimmt keine Triage vor. Er heilt alle Aussätzigen bindungslos, unabhängig davon, ob sie zu seinen Jünger*innen zählen. Nur einer kommt zurück, um Jesus nachzufolgen. Ist denn das Handeln Jesu effizient?

Ich kenne keine Stelle im Neuen Testament, die erzählt, Jesus habe keine Kranken mehr wegen mangelnder Effizienz geheilt. Wo es um das Heil des einzelnen Menschen geht, zählt die Barmherzigkeit. Die Kirche ist dann erfolgreich, wenn sie das Wohl der Menschen im Blick hat, die am Rande der Gesellschaft leben müssen. Da darf die Effizienz auf der Strecke bleiben.

Manfred Kulla, Obererth
dr.kulla@bluewin.ch

15 neue Katechetinnen erhalten Fachausweis



Folgenden Teilnehmerinnen der Innerschweizer Ausbildung zur Katechetin/zum Katecheten erhielten den Fachausweis: Karin Bielow, Wollerau; Andrea Dahinden, Alpnach Dorf; Regula Fosco Müller, Altendorf; Natalie Furrer, Altdorf; Marina Henseler, Aettenschwil; Eva Herger, Altdorf; Andrea Huber, Cham; Annalis Kistler, Buttikon; Marina Mandic, Goldau; Nikolina Sapina, Allenwinden; Cora Schellenberg, Einsiedeln; Sandra Steiner Imlig, Schindellegi; Irene von Atzigen, Alpnach Dorf; Margrit Ziegler, Flüelen; Birgit Zumbühl, Wolfenschiessen.

Bild: zVg

Weltkirche

Seligspredung Johannes Paul I.

Papst Franziskus spricht Johannes Paul I. am 4. September auf dem Petersplatz selig. Kostenlose Eintrittskarten für den Anlass können bei der Präfektur des Päpstlichen Hauses vorbestellt werden. Der am 26. August 1978 gewählte Johannes Paul I. (Albino Luciani) war bis zu seinem plötzlichen Tod nur 33 Tage lang im Amt. [cic/kath.ch/maf]

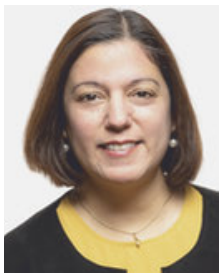
Kirche Schweiz

Ivo Fürer verstorben



Ivo Fürer ist am 12. Juli im Alter von 93 Jahren nach längerer Krankheit verstorben. Von 1995 bis 2006 war er Bischof von St. Gallen. Ivo Fürer war Visionär, Diplomat, und ein mutiger Kirchenmann. Mehr als ein halbes Jahrhundert lang hat Bischof Ivo kirchliche Entwicklungen nicht nur erlebt, sondern mitgestaltet. [SBK/maf]

Neue Nationaldirektorin migratio



Die Spanierin Isabel Vasquez ist ab Mitte August neue Nationaldirektorin von migratio. Sie verfügt über vielfältige Erfahrungen und Ausbildungen in den Bereichen Psychologie, Migration, spirituelle Theologie, Katechese und Pastoral. Isabel Vasquez spricht sechs Sprachen, ist verheiratet und Mutter zweier erwachsener Töchter. [SBK/maf]

Kommunikationsverantwortliche



Die Schweizer Bischofskonferenz (SBK) hat die Walliserin Julia Moreno zur neuen Leiterin des Kommunikationsdienstes ernannt. Die zweifache Mutter verfügt über einen eidgenössischen Fachausweis in Public Relations sowie einen reichen Erfahrungsschatz in der Kommunikationswelt. [SBK/maf]

«Synodaler Prozess» geht weiter

Am 25. Oktober treffen sich Vertreter*innen und Vertreter verschiedener Räte und wollen den angestossenen synodalen Prozess im Bistum Chur weiterentwickeln. Seit März 2022 erarbeitet eine «Arbeitsgruppe synodaler Prozess im Bistum Chur» die Grundlagen für diese Versammlung. Zu den Mitgliedern der Arbeitsgruppe zählt mit Antonia Fässler, Co-Präsidentin des Schwyzer Kantonalen Seelsorgerates aus Ibach. [SPiBiC/maf]

Pastoralentwicklungsteam eingesetzt

Gemäss Bischof Joseph Maria Bonnemain soll sich das Bistum dezentrieren. Es geht dabei um die Entfaltung der Taufsendung aller Gläubigen, was viel mehr erfordert als eine Umstrukturierung und neue Pastoral-konzepte. Angestrebt wird eine dauernde pastorale Entwicklung, bei der alle Gläubigen zu Protagonist*innen statt blossen Konsumenten werden. Um diesen Erneuerungsprozess zu fördern, wurde ein Diözesanes Pastoralentwicklungsteam mit jeweils einer Person im Teilpensum aus den drei Bistumsregionen konstituiert. Die drei ernannten sind Flurina Cavegn-Tomaschett, Rudolf Vögele und Bernhard Willi. [Bistum Chur/maf]

Kanton Schwyz

Generalkapitel Schwestern Ingenbohl

Vom 2. bis 24. August findet im Franziskus-haus im deutschen Altötting das Generalkapitel der weltweiten Gemeinschaft des Klosters Ingenbohl statt (nicht wie bisher üblich in Ingenbohl selbst, wegen anhaltender Bauarbeiten auf dem Klosterhügel). Am 18. August wird eine neue, sich international zusam-

mensetzende Generalleitung gewählt, bestehend aus einer Generaloberin und sechs Rätinnen. Wäre Corona nicht gewesen, hätte das Generalkapitel gemäss Sechsjahresturnus bereits vor zwei Jahren stattgefunden.

[DH/Kommunikationsteam Generalkapitel/maf]

Romreise Franziskanische Gemeinschaft

Vom 9. bis 16. Oktober findet die Romreise der Franziskanischen Gemeinschaft statt. Die Reise richtet sich an Menschen, die sich einlassen möchten auf die Stadt Rom und ihren Geist und die sich gemeinsam auf Spurensuche begeben wollen, von der Antike bis in die Neuzeit sowie nach franziskanischer Spiritualität inmitten der pulsierenden Weltstadt. [ET/FG/maf]

Anmeldung: ✉ fg@antoniushaus.ch

Weitere Informationen: 🌐 www.franziskanische-gemeinschaft.ch/angebote/rom-franziskanisch

Kanton Uri

Einsegnung neues Kantonsspital

Am 12. Juli wurde der Neubau des Kantonsspitals Uri unter den Schutz Gottes gestellt. In diesem Haus wird Menschen fachlich und menschlich geholfen. Es ist aber auch ein Ort, an dem sich viele Menschen in Dienst nehmen lassen, um kranke, betagte, sterbende Menschen zu begleiten. Wir Menschen sind zu vielem fähig, doch nicht alles liegt in unseren Händen. Da ist einer, der seine Hand schützend, segnend über uns Menschen ausbreitet. In diesem Glauben haben die beiden Spitalseelsorgenden Andrea F. Meyer und Jozef Kuzar bei Gott den Segen für ihre neue Wirkungsstätte erbeten.

[JK/Spitalseelsorge KSU/maf]

Das «wer ist wer» der Kirche – gar nicht so einfach!

Wer hält in meiner Pfarrei den Gottesdienst – ein Pfarrer? Ein Pfarradministrator? Oder doch ein Vikar? Wo liegt da eigentlich der Unterschied? Und überhaupt: Ist ein Priester gleich ein Pfarrer? – Nein, aber umgekehrt!

Von Matthias Furger, redaktioneller Mitarbeiter

Verwirrt? Tja, damit sind Sie nicht allein. Das Dickicht an personellen Fachbegriffen in der Kirche kann einem schon mal die Schweissperlen auf die Stirn treiben. Wenn man die Erklärungen kennt, sind die Bezeichnungen aber eigentlich logisch und viel leichter zu merken. Als Anschauungsbeispiel hierzu dient die Urner Gemeinde Erstfeld, welche aktuell mit Martin Kopp beziehungsweise Hermann Mbuinga gleichzeitig einen Pfarradministrator und einen Vikar beschäftigt.

Weihestufe versus Funktion

So viel vorneweg: Priester sind beide, sowohl Pfarradministrator Martin Kopp als auch Vikar Hermann Mbuinga. Denn man unterscheidet zwei Arten von Fachbegriffen für geistliches Personal. Die eine bezeichnet die Weihestufe, die andere eine Funktion. Für einige Funktionen ist allerdings eine gewisse Weihestufe Voraussetzung. Konkret ist «Priester» eine Weihestufe, während «Pfarrer» eine Funktion darstellt. Um Pfarrer zu werden, bedarf es aber einer Priesterweihe. Deshalb ist jeder Pfarrer ein Priester, aber nicht umgekehrt. Ein Priester kann nämlich auch eine Vielzahl anderer Funktionen bekleiden, wozu auch jene des Vikars gehört.

Pfarrer/Pfarradministrator

Pfarrer und Pfarradministratoren sind Priester mit einer Leitungsaufgabe in einer oder mehreren Pfarreien (Seelsorgeraum). «Sie verantworten letztlich die Seelsorge und setzen alle Akte, die durch das Kirchenrecht geregelt sind; zum Beispiel alles, was die Sakramente betrifft», erklärt Pfarradministrator Martin Kopp. Gleichzeitig unterscheiden sich die Begriffe «Pfarrer» und «Pfarradministrator» gemäss Martin Kopp dadurch, dass der Pfarrer auf Dauer durch die betreffende Kirchengemeinde gewählt ist. Ein Pfarradministrator hingegen wird ganz einfach vom Kirchenrat angestellt. Beide aber werden vom Bischof ernannt. Der Kirchenrat ist es übrigens auch (nicht der Pfarrer oder Pfarradministrator), welcher alle über die Kirchensteuern generierten Gelder verwaltet.



Vikar Hermann Mbuinga (links) und Pfarradministrator Dr. Martin Kopp in Erstfeld. Bild: Matthias Furger

Vikar

Vikare oder auch Kaplane sind hingegen Bezeichnungen für Mitarbeiter ohne grundsätzliche Leitungsfunktion. Das Wort «Vikar» kommt vom lateinischen «Vicarius», was «Stellvertreter» bedeutet. Vikar Hermann Mbuinga führt dazu aus: «Der Vikar vertritt den Pfarrer oder Pfarradministrator bei dessen Abwesenheit beziehungsweise Unmöglichkeit, sein Amt zu versehen. Grundsätzlich leisten Pfarrer/Pfarradministrator und Vikar dieselbe Arbeit, Ersterer trägt dafür aber die letzte Verantwortung.» Bei neugeweihten Priestern ist es deshalb üblich, dass sie vorerst einige Jahre als Vikare tätig sind, bevor sie selbst eine Gemeinde als Pfarrer oder Pfarradministrator übernehmen dürfen.

Eine Knacknuss

Etwas verwickelt ist es übrigens beim Wort «Bischof», denn dieses bezeichnet gleichermassen eine Funktion und eine Weihestufe. Man unterscheidet deshalb zwischen «Bi-

schöfen», die tatsächlich ein Bistum führen, und sogenannten «Weihbischöfen», welche andere Aufgaben übernehmen. Im Gegensatz zu Weihetiteln gibt man den Titel einer Funktion beim Wechsel derselben theoretisch wieder ab. In der Praxis wird das aber oft nicht ganz so eng gesehen.

Überarbeitung der Berufsnomenklatur

Natürlich gibt es auch noch eine ganze Reihe weiterer personeller Fachbegriffe in der katholischen Kirche. «Das Bistum Chur ist jedoch aktuell da dabei, die Berufsnomenklatur zu überdenken und die verschiedenen Berufsbezeichnungen denjenigen des Bistums Basel und St. Gallen anzugleichen», wie Brigitte Fischer Züger, Bereichsleiterin Personal im Generalvikariat Urschweiz, berichtet. Tatsächlich ist es eine Herausforderung, genaue und passende Bezeichnungen für die vielfältigen beruflichen Tätigkeiten in der katholischen Kirche zu finden. Wir halten Sie selbstverständlich auf dem Laufenden.

Die VOS im Umbruch

Die VOS (Vereinigung der Höheren Ordensobern der Schweiz) widmet den Studientag ihrer GV der künftigen Zusammenarbeit der verschiedenen Gemeinschaften untereinander.

Von P. Adrian Willi / maf

Diesen Sommer fand in Morschach die Generalversammlung der VOS statt. Vertreten waren achtzehn Höhere Ordensobern oder deren Delegierte. Dazu kamen Referierende, Moderierende und Gäste. Unter Letzteren durfte die VOS die Präsidentin der röm. kath. Zentralkonferenz, Frau Renata Asal-Steger, deren Generalsekretär Daniel Kosch, den Generalvikar der Diözese Basel, Markus Thürig und den Nuntius der Schweiz, S.E. Mgr Martin Krebs, begrüßen.

Präsident der VOS, Abt Peter von Sury OSB, führte in das Thema des diesjährigen Studientags ein: «Welche Zukunft für VOS und KOVOS (Konferenz der Ordensgemeinschaften und anderer Gemeinschaften des gottgeweihten Lebens in der Schweiz)?». Der Verein KOVOS hat den Zweck, die Solidarität unter den Gemeinschaften, die gegenseitige Unterstützung, den Informationsaustausch und die Zusammenarbeit zu fördern. Zudem soll er die gemeinsame öffentliche Präsenz der Orden und religiösen Gemeinschaften in Kirche und Gesellschaft ermöglichen und die Zusammenarbeit mit der Bischofskonferenz wahren. Aber wie muss das Modell KOVOS weiterentwickelt werden, damit es eine Hilfe, Stärkung und Hoffnung für die Zukunft des Ordenslebens in der Schweiz sein kann? In Gruppen fand dazu ein Austausch statt.

Die VOS (Männerorden der Schweiz) hat in den letzten Jahren grosse Veränderungen durch Auflösungen und Zusammenlegungen von Ordensgemeinschaften erfahren. Heute kommen die Mitglieder aus fast ganz Euro-

pa an die GV. In der Vergangenheit hatte die VOS unter den verschiedenen Vereinigungen der kath. Ordensgemeinschaften nach aussen hin die Rolle des Ansprechpartners für Bischöfe und Behörden. Sie hat sich z.B. an der Erarbeitung der Richtlinien zum Thema sexuelle Ausbeutung und des Genugtuungsfonds für Opfer finanziell und ideell beteiligt. Dabei ist die Ordensrealität in der Schweiz vielschichtiger und komplizierter und sollte künftig durch einen Dachverband (KOVOS) besser zum Ausdruck gebracht werden.

Der Studientag verdeutlichte die sehr unterschiedlichen Erwartungen an die KOVOS und dass es auch Ängste vor Überforderung gibt. Nichtsdestotrotz drängte die GV der VOS auf Veränderungen. Sie will dazu ihren Beitrag leisten, indem sie den Auf- und Ausbau der KOVOS finanziell begleitet. Personelle und finanzielle Schwierigkeiten der einzelnen Ordensgemeinschaften sollen dank dem Prinzip der Subsidiarität (die Grossen helfen den Kleinen) überwunden werden. Die künftige KOVOS soll eine positive Antwort auf die unterschiedlichen Realitäten und Bedürfnisse der Ordensgemeinschaften in der Schweiz geben.

Am Ende des geschäftlichen Teils der Versammlung standen Wahlen an. Abt Peter von Sury OSB, zehn Jahre im Vorstand, davon acht als Präsident, wurde mit grossem Applaus verabschiedet. An seine Stelle tritt der Augustinerpropst vom Grossen Sankt Bernhard, Prévôt Jean-Michel Girard, CRSB. Neu in den Vorstand wurde P. Patrice Gasser aus der Gemeinschaft der Spiritaner, Fribourg, gewählt.



Die Teilnehmenden an der GV der VOS in Morschach.

Bild: zVg

Fernsehsendungen

Wort zum Sonntag

6.8.: Daniel Hess, ev.-ref.
13.8.: Bernhard Waldmüller, katholisch
20.8.: Chatrina Gaudenz, ev.-ref.
Samstag, 20 Uhr, SRF 1

Fernsehgottesdienste

Jeweils Sonntag, 9.30 Uhr, ZDF

Radiosendungen

Radiopredigten

7.8.: Christian Ringli, ev.-freikirchl.
14.8.: Susanne Cappus, christkath.
21.8.: Andrea Meier, katholisch
10 Uhr, Radio SRF 2 Kultur

Gute Sunntig – Geistliches Wort zum Sonntag

7.8.: Mary-Claude Lottenbach, Schwyz
14.8.: Ursula Ruhstaller, Ibach
15.8.: Walter Ludin, Luzern
21.8.: Urs Heiniger, Oberarth
Sonn- und Festtag: 8.15 Uhr,
Radio Central

Perspektiven

Andrea Meier von der «Offenen Kirche Bern» ist römisch-katholische Theologin. Zwar sei es absurd, als Frau in einer frauenfeindlichen Kirche wie der katholischen zu arbeiten, sagt sie, doch reizt sie der Job gerade deshalb? Die OKE versteht sich nicht nur ökumenisch, sondern interreligiös. Wie tickt dieses Team im Herzen Berns?
21.8., 8.30 Uhr, Radio SRF 2 Kultur

Liturgischer Kalender

7.8.: 19. So im Jahreskreis Lesejahr C
Weish 18,6–9; Hebr 11,1–2.8–19;
Lk 12,32–48

14.8.: 20. So im Jahreskreis Lesejahr C
Jer 38,4–6.7a.8b–10; Hebr 12,1–4;
Lk 12,49–53

15.8.: Mariä Aufnahme in den Himmel
Offb 11,19a; 12,1–6a.10ab;
1 Kor 15,20–27a
Lk 1,39–56

21.8.: 21. So im Jahreskreis Lesejahr C
Jes 66,18–21; Hebr 12,5–7.11–13;
Lk 13,22–30

Jesu Frieden – ein möglicher Weg zum Frieden?

Mitten in Europa tobt seit Monaten ein brutaler Krieg, dessen Ausgang oder Ende niemand vorhersagen kann. Wie können wir in diesem Zusammenhang überhaupt von Frieden reden? Das Johannes Evangelium gibt uns eine mögliche Antwort.

Von Manfred Kulla, Oberarth

Jesus ist mit seinen Jünger*innen unterwegs nach Jerusalem. Er ahnt, dass sein Einsatz für den Gott der Kleinen und Unterdrückten, der das Elend der Menschen sieht und barmherzig ist, zum Konflikt mit der Obrigkeit führen wird. Jesus rechnet damit, dass sein Weg am Kreuz enden wird. Er ist sich bewusst, dass seine Jünger*innen dieses Unheil nicht sehen. Sie ahnen nicht, dass sie den Weg, den Jesus ihnen jetzt weist, allein zu Ende gehen müssen. Weil Jesus das Schicksal seiner Jünger*innen nicht gleichgültig ist, macht er sich Gedanken über ihre Zukunft. Darum erklärt er ihnen seine Botschaft, mit der er ihnen Hoffnung schenken möchte. In diesem Zusammenhang sagt Jesus: «Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch, nicht wie die Welt ihn gibt, gebe ich ihn euch. Euer Herz beunruhige sich nicht und verzage nicht.»

Der Friede der Welt greift zu kurz

Jesus betont es ganz bewusst «meinen Frieden gebe ich euch». Denn sein Friede unter-

scheidet sich von dem Frieden, «den die Welt gibt».

Der Friede, den die Welt gibt, versteht sich nur als Abwesenheit von Krieg. Der Friede, den die Welt gibt, begnügt sich damit, dass die Waffen schweigen. Der Friede, den die Welt gibt, beruht oft aufgrund der Idee der Abschreckung und nicht aufgrund eines echten Willens zum Frieden. Denn ein altes römisches Sprichwort lautet: «Wenn du den Frieden willst, rüste für den Krieg».

Die Sprache des Friedens sprechen

Der Friede, den Jesus uns hinterlässt, spricht die Sprache des Friedens. Es ist wichtig, dass wir die Sprache des Friedens sprechen. Denn Papst Franziskus hat es in einem aktuellen Interview zurecht festgehalten, dass wir «die Sprache des Friedens vergessen» haben.

Die Sprache des Friedens, die Jesus spricht, kann das römische Sprichwort umformulieren: «Wenn du den Frieden willst, tue den Frieden. Denn Frieden ist nicht das Ziel, sondern der Weg». Der Friede, den Je-

sus uns schenkt, begnügt sich nicht mit der Abwesenheit des Krieges. Die Sprache des Friedens verteuft den Gegner nicht. Auch wenn wir die Aggression gegen die Ukraine verurteilen, sollten wir uns davor hüten, den Gegner zu verteufteln. Auch der skrupelloseste Diktator bleibt ein Mensch.

Auch wenn ich mich gegen einen Angreifer verteidigen muss, spricht die Sprache des Friedens nicht davon, das Böse zu bekämpfen, sondern davon, in einer angemessenen Weise der Gewalt zu widerstehen. Die Sprache des Friedens trauert um jeden getöteten Soldaten, egal welche Nationalität er hat.

Auf die eigene Sprache achten

Es ist gut, im Alltag auf die eigene Sprache zu achten. Wie spreche ich vom Krieg? Spreche ich die Sprache der Gewalt oder die Sprache des Friedens? Hoffen wir nicht darauf, dass neue Waffenlieferungen den Krieg in der Ukraine beenden, sondern der Wille zum Frieden, der damit beginnt, im Feind den Menschen und letztlich den Bruder und die Schwester zu sehen.

Der Schrei nach Frieden

Von Manfred Kulla

Bomben fallen,
Granaten explodieren,
Menschen sterben,
es herrscht Krieg.

Der Schrei nach Frieden
verhallt im Schlachtenlärm,
Albträume scheinen
wahr zu werden.

Hören wir nicht auf,
das Morden mitten in Europa
zu verurteilen und anzuprangern,
Gewalt darf nicht salonfähig werden.

Lassen wir nicht zu,
dass weiterhin lautstark
Vergeltung gefordert wird,
der gnadenlose Tod des Gegners.

Lassen wir nicht zu,
dass manche blutrünstig
nach Rache schreien,
die Vernunft verdrängen.

Nicht Auge um Auge
wollen wir fordern,
nicht um noch mehr
Waffen wollen wir rufen.

Um jeden Menschen,
der getötet wird,
wollen wir weinen,
ob Freund oder Feind.

Widersprechen wir energisch.
«Schwerter zu Pflugscharen»
ist keine billige Bitte
naiver Weltverbesserer.

«Nieder mit den Waffen»
ist der einzige Aufschrei,
der uns alle vor
dem tiefen Abgrund bewahrt.

Mag die Aussicht
auf Frieden gering sein,
mag das Feuer der Hoffnung
fast erloschen sein.

Dennoch wollen wir
um Frieden bitten.
Wir wollen uns nicht
mit dem Morden abfinden.

Schöpfen wir Mut,
die Spirale der Gewalt
zu durchbrechen,
damit die Waffen schweigen.

Möge dies auch
unsere letzte Tat sein;
das Morden und Töten
wird nicht das letzte Wort haben.

Symbol der DDR-Friedensbewegung.
Bild: Wikipedia



«Schenk uns den Regen, auf den das Land wartet»

Die Hitze steigt, die Sehnsucht nach Abkühlung ist gross. Doch Hitze, Trockenheit und Dürre beschäftigen die Menschen nicht erst seit dem 21. Jahrhundert. Der Regen ist daher Thema vieler Gebete in diversen Religionen. Wie Christentum, Judentum und Islam es regnen lassen.

Von Raphael Rauch / kath.ch / maf

Die Schweiz schwitzt. Und wie! Doch nicht nur die Menschen leiden unter der Hitze der letzten Tage und Wochen, sondern auch die Pflanzen- und Tierwelt. vielerorts in Europa wüten verheerende Waldbrände und auch in der Schweiz ist diesbezüglich grosse Vorsicht geboten. So sehr wir uns auch über schönes Badewetter im Sommer freuen, sehnen sich die meisten derzeit vermutlich doch nach Regen.

Lange Tradition im Christentum

Der katholische Wettersegen soll vor Unheil wie Blitz und Hagel schützen. Doch im Messbuch gibt es auch die Möglichkeit, im Tagesgebet um Regen zu bitten:

Tagesgebet: Regen

«Gott, in dir leben wir,
bewegen wir uns und sind wir,
du kennst unsere Not.

Schenk uns den Regen, auf den das Land wartet.
Gib uns das tägliche Brot, das uns am Leben erhält,
damit wir um so vertrauensvoller nach der himmlischen Speise verlangen.
Darum bitten wir durch Jesus Christus.»

Laut dem Freiburger Liturgiewissenschaftler Martin Klöckener hat das Bitten um Regen eine lange Tradition. «In der mittelalterlichen liturgischen Überlieferung gibt es viele Messformulare und Orationen, die mit speziellen Wettersituationen zu tun haben», sagt Klöckener. «In der Vergangenheit wurden oft auch Prozessionen mit solchen Anliegen gehalten. Die eine oder andere hat sich bis in die Gegenwart erhalten.»

Regen, ein wichtiges Motiv für das Wüstenvolk Israel

Je trockener eine Umgebung, desto grösser ist die Sehnsucht nach Regen. Das gilt erst recht für das Wüstenvolk Israel. «Die Regenbitte ist ein zentrales Element der jüdischen Liturgie», sagt der jüdische Religionshistoriker Alfred Bodenheimer. Er lehrt an der Uni Basel. «Israel ist arm an natürlichen Wasserquellen und extrem stark auf den Regen in der Winterzeit angewiesen. Ein Winter mit wenig Regen bedeutete, dass

die Dürregefahr gross war», sagt Bodenheimer. Im Anschluss an das Sukkotfest im Herbst spreche die Gemeinde ein Regengebet für den Winter. Und an Pessach zu Frühjahrsbeginn ein Gebet um Morgentau für den Sommer. «Auch in den täglichen Gebeten werden entsprechend der Jahreszeit Bitten nach Regen oder Tau ausgedrückt», sagt Bodenheimer.

Dürre als Strafe Gottes

Der jüdische Religionsexperte erinnert an alte Quellen, wonach allgemeine Fasttage ausgerufen wurden: «Die Weisen gingen davon aus, dass ausbleibender Regen eine göttliche Strafe sein kann und man mit dem Fasten und mit Gebeten Busse tun soll, um Gottes Gnade zu erwirken.»

Bindung zwischen Israel und der Diaspora

Die Sehnsucht nach Regen drückt sich auch in Regionen aus, die wasserreich sind – also anders als Israel. Jüdinnen und Juden in Deutschland oder im Zweistromland Irak etwa hätten nie mit Dürre zu kämpfen gehabt. Doch auch sie bitten in ihren Gebeten um Regen. «Das zeigt, wie stark die Verbindung über die Generationen hinweg zum Land Israel blieb», findet Bodenheimer.

Wasser für Landwirtschaft und Menschen

Auch der Islam kennt Gebete, die um Regen bitten. Der Islamwissenschaftler Reinhard Schulze von der Uni Bern nennt als Beispiel «salat al-istisqā». Das Gebet sei oft mit einer Predigt verbunden und werde etwa vormittags in der Moschee gesprochen: «Gott wird gebeten, dass er genügend Regen für die landwirtschaftliche Saison und für den menschlichen Bedarf an Trinkwasser und Körperpflege schenkt», sagt Schulze. Das Gebetsritual finde auf der gleichen Freifläche ausserhalb der Moschee statt, auf der auch die beiden jährlichen Eidgebete nach ähnlichen Grundsätzen abgehalten werden.

Geistliche und Gläubige aller Religionen dürften dieser Tage um Regen beten. Bleibt zu hoffen, dass er ab und zu vorbeischaute.



Wird dieser Tage oft herbeigesehnt: der Regen.

Bild: Matthias Furger

«Abtreibung sollte in Notsituationen straffrei sein»

Voller Sorge blickt Maryan Herr (87) in ihre Heimat: Die Abtreibungsfrage spaltet die USA. Maryan Herr sitzt im Frauenrat der Schweizer Bischofskonferenz. Sie ist gegen Abtreibung – will Frauen aber nicht bevormunden.

Von Wolfgang Holz / kath.ch / maf

Maryan Herr ist 87, Mutter von vier erwachsenen Kindern und mehrfache Grossmutter. Vor allem aber ist sie eine sehr lebenserfahrene Frau. Die US-Amerikanerin vereint vernunftgesteuerte Weltoffenheit und moralische Prinzipientreue. Eine Mischung, die fasziniert. Maryan Herrs Vitalität ist so ansteckend, dass jede Gesprächsminute zum Genuss wird. «Age is a matter of mind. If you don't mind, it doesn't matter» steht auf einem Sofakissen auf der Terrasse. Alter ist für Maryan Herr also Kopfsache. Die eingebürgerte Schweizerin stammt ursprünglich aus New Jersey. Vor drei Jahren starb ihr Mann, mit dem sie 1964 das Intercontinental Hotel in Genf aufbaute. Maryan Herr ist es wichtig, dass Frauen «starke Unterstützung erhalten» – egal, ob sie sich für oder gegen eine Abtreibung entscheiden.

Auch Republikaner lange für Abtreibung

Vor 1973 waren Abtreibungen in den meisten Bundesstaaten der USA verboten. Aufgrund des «Roe vs. Wade»-Urteils des amerikanischen Verfassungsgerichts, des Supreme Courts, durfte seit 1973 eine Frau landesweit bis zur 15. Woche ihre Schwangerschaft beenden. «1992 wurde das Abtreibungsrecht dann bis zur 26. Woche und später in einigen Bundesstaaten sogar bis zur Geburt ausgeweitet», skizziert Maryan Herr die Entwicklung des Abtreibungsrechts in den USA. Bis zur Reagan-Administration sei auch die republikanische Partei meist für die Abtreibungsrechte der Frauen gewesen. «Bis sie gemerkt haben, dass sie deswegen bei den Wahlen kontinuierlich Stimmen verloren haben», so Maryan Herr.

Abtreibungstourismus befürchtet

Maryan Herr befürchtet, dass es künftig zu einem Abtreibungstourismus in ihrem Heimatland kommen könnte – weil Bundesstaaten wie Kalifornien und New York auch weiterhin Schwangeren liberale Abtreibungsrechte garantieren. Staaten wie Texas hingegen haben Abtreibungen bislang nur bis zur sechsten Woche erlaubt – bis zum Zeitpunkt, wenn der Herzschlag des Fötus erstmals spürbar wird. Weitere Einschränkungen seien zu befürchten.



Die 87-jährige Schweiz-Amerikanerin Maryan Herr in ihrer Wohnung.

Bild: Wolfgang Holz

Notsituation oder nicht?

«Abtreibung sollte grundsätzlich straffrei sein für Frauen, die sich in Notsituationen befinden», sagt Maryan Herr. «Wenn sie ganz allein dastehen. Wenn sie keine soziale Unterstützung erhalten. Oder wenn sie von ihrer Umgebung unter Druck gesetzt werden, ein überlebensfähiges Kind unbedingt auszutragen.» Bei den Abtreibungen in den USA sei der Anteil schwarzer Frauen mit 38 Prozent am höchsten. Der Grund: Sie würden vom Staat und von der Gesellschaft zu wenig Hilfe bekommen. Deshalb könne sie die Not solcher Frauen gut verstehen.

Keine Notlage stellt es in den Augen Maryan Herrs hingegen dar, wenn eine Frau nach dem zweiten und dritten Kind ein weiteres Kind abzutreiben plant – solange die Familie intakt ist. Andererseits will die Kommunionhelferin und Lektorin in der Pfarrgemeinde Rüslikon andere Frauen nicht bevormunden: «Jede Situation ist anders. Ich kann meine Meinung keiner anderen Frau aufzwingen, ein Kind zu bekommen oder nicht. Es ist ihr freier Entscheid, der von Gott gegeben ist.»

Grundsätzlich gegen Abtreibung

Andererseits verhehlt sie nicht, dass sie aus moralischen Gründen gegen Abtreibung ist. «Wir haben kein Recht zu töten.» Einer Bekannten, die einmal versucht habe, sie zu überzeugen, dass es sich ja nur um ein

«Päckchen Zellen» handle, wenn ein Fötus in einem frühen Stadium abgetrieben werde, habe sie erwidert: «Auch du warst einmal ein solches Päckchen Zellen. Das ist Leben!» Von Sprüchen wie «Mein Bauch gehört mir!», wie sie in den 1970er-Jahren zu hören waren, hält sie nichts. «Nichts gehört mir, auch mein Bauch ist ein Geschenk, und wir können allenfalls lernen, unseren Körper zu managen.»

Das Thema bleibt wohl ein Dauerbrenner

Grundsätzlich gibt es aus Maryan Herrs Sicht keine endgültige Lösung für die Abtreibungsproblematik. «Das Abtreibungsrecht ist kompliziert wegen des konkurrierenden Gemeinwohls, das ausbalanciert sein muss», sagt Maryan Herr. Sprich: die Güterabwägung zwischen dem Leben eines Kindes und der Gesundheit sowie der Selbstbestimmung der Mutter. Die in der Schweiz geltende Fristenlösung, die Frauen aktuell bis zur zwölften Woche einen legalen Schwangerschaftsabbruch erlaubt, ist für Maryan Herr ein gut funktionierendes Modell. «In der Schweiz leben allerdings auch nur acht Millionen Menschen.» In den USA sind es rund 330 Millionen Einwohner. Allerdings könnte künftig auch in der Schweiz das Recht auf Abtreibung erschwert werden – vorausgesetzt, dass die jüngsten Initiativen der SVP bei Abstimmungen angenommen werden.

Pfarreiblatt Schwyz

Früchte des Lebens

Impressum

Pfarreiblatt Uri Schwyz
23. Jahrgang
Nr. 15–2022
Auflage 15 400
Erscheint 22-mal pro Jahr
Abonnement (inkl. E-Paper):
Fr. 38.–/Jahr
Nur E-Paper: Fr. 30.–/Jahr

Herausgeber

Verband Pfarreiblatt Urschweiz
Notker Bärtsch, Präsident
Hafenweg 1, 8852 Altdorf
Telefon 055 442 38 73
not.baertsch@martin-b.ch

Redaktion des Mantelteils

Eugen Koller
Elfenaustrasse 10
6005 Luzern
Telefon 041 360 71 66
Mobile 077 451 52 63
pfarreiblatt@kath.ch
www.pfarreiblatt-urschweiz.ch

Redaktionsschlüsse Mantelteil

Nr. 16 (27.8.–16.9.): Sa, 13. Aug.
Nr. 17 (17.9.–7.10.): Sa, 3. Sept.

Redaktion der Pfarreiseiten

Für die Pfarreiseiten sind die Pfarr-
ämter zuständig und übernehmen
die Verantwortung für den Inhalt
und die Urheberrechte.

Aboverwaltung

Bestellungen + Adressänderungen
Gisler 1843 AG
Gitschenstrasse 9
6460 Altdorf
Telefon 041 874 1843
info@gisler1843.ch

Gestaltung und Produktion

Gutenberg Druck AG
Sagenriet 7
8853 Lachen
www.gutenberg-druck.ch



**Die Lebensleiter,
lang und steil.
Doch die wahren Früchte
zeigen sich am Ende.**